

Hrsg. Ullrich Junker

Die Erschließung des Riesengebirges bis zum Jahre 1700

Von
Herbert Gruhn.

**© Reprint
im Jan. 2016
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Vorwort

Mit dem in der Zeitschrift des Vereines für Geschichte Schlesien im Jahre 1928 veröffentlichten umfangreichen Artikel über die Erschließung des Riesengebirges hat uns Dr. Herbert Gruhn einen sehr wichtigen Beitrag mit sehr vielen Quellenangaben zur Geschichte des schlesischen und böhmischen Riesengebirges hinterlassen. Die Heimatforscher haben damit die Möglichkeit selbst die Quellen einzusehen und darin zu forschen.

Gruhn schildert die im Landbuch A von Schweidnitz-Jauer angegeben Angabe der ältesten Glashütte; 1366 bestand die „glasehutte in dem Schribirshau“. Hier muß ergänzt werden, daß der Herausgeber dieser Schrift im Bestand des Schaffgotsch-Archivs im Staatsarchiv in Wroclaw eine Urkunde mit Datum, Lauban 11. September 1343 gefunden hat, in welcher dem Käufer die Berechtigung gegeben wird einen Glasmacher zu beschäftigen.¹ Diese Urkunde ist der bisher älteste Hinweis auf die Glasherstellung im Riesen- und Isergebirge. Im Bereich von Seiferschau konnten mind. 5 alte Glashüttenstandorte nachgewiesen werden. Auch geben die Bezeichnungen Hüttenbusch und Pochberg oberhalb von Seiffershau Hinweis auf die alten Glashütten.

Hoch interessant sind die Angaben über den Bau der St. Laurentius-Kapelle, die dortigen Gottesdienste, die jährlich fünfmal abgehalten wurden und der kräftezehrende Aufstieg zur Koppe.

So schildert Gruhn auch die Weihe der Elbquelle am 19. Sept. 1684 durch den Bischof von Königsgrätz. Zum Aufstieg hatte man als Tragtier ein Kamel dabei, das eine in Stücke zerlegte Kapelle und ein Zelt trug. Graf Paul von Morzin hatte dieses Kamel beige stellt, das eine Siegesbeute aus einer Schlacht gegen die Türken war. Unterwegs wollte das Kamel jedoch nicht weitergehen und das Fußvolk mußte nun die Lasten selbst tragen.

Wir erfahren auch, daß an der Elbquelle nach altem Brauch Hahnopfer noch bis ins 18. Jahrhundert dargebracht wurden.

Möge dieser Text den Heimatforschern auf beiden Seiten des Riesengebirges eine wertvolle Hilfe bei Ihren Forschungen sein und auch dazu ermuntern sich tiefer mit der Regionalgeschichte zu befassen.

Im Jan. 2016

Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg

¹ Ullrich Junker: Die ältesten Glashütten im schlesischen Riesen- und Isergebirge, Bodnegg 2012.

Die Erschließung des Riesengebirges bis zum Jahre 1700.²

Von
Herbert Gruhn.

Nach dem zwischen 1305 und 1313 abgefaßten Liegnitzer Register des Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis hat zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Besiedelung des Hirschberger Tales mit den Niederlassungen Steinseiffen, Arnsdorf, Seidorf, Giersdorf, Hermsdorf, Petersdorf den Fuß des hohen Riesengebirges erreicht.³ In das Gebirge hinein bahnte den Zugang die Glaserzeugung, die hier günstige Bedingungen für die Deckung ihres Bedarfes an Quarz und Brennholz vorfand. Nach dem Landbuch A von Schweidnitz-Jauer bestand 1366 die „glasehutte in dem Schribirshau“, die 1371 und 1372 mit dem Zusatz „alz sie von aldirts geleint hot“ beurkundet wird. Danach kann sie bereits im Anfang des 14. Jahrhunderts vorhanden gewesen sein. Die Entdeckung der Reste einer Glashütte im Quirltal (bei Petersdorf) läßt hier den frühesten Standort der Glasbereitung vermuten, der sich entsprechend dem Zurückweichen der Waldgrenze infolge des Holzverbrauchs das Zackental hinauf näher an den Quarzstock der „Weißen Steinrücke“ (Weißer Flins, westlich der Abendburg) verschoben hat.⁴ Die Lage der Schreiberhauer Glashütte am Schwarzen Berg bezeichnet eine in der Breslauer Stadtbibliothek befindliche Handschrift (Hs. R. 454)⁵ aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, als deren Verfasser bisher ein von 1410–1443 in den Breslauer Stadtbüchern nachweisbarer Antonius v. Florenz,⁶ genannt Antonius v. Wale, galt. Sprachlich-sachliche Untersuchung hat den Text einem deutschen Schlesier zugewiesen.⁷ Die eine in deutscher Sprache abgefaßte Wegbeschreibung zu den Fundorten von Waschgold und

² In: Zeitschrift d. Vereines f. Geschichte Schlesiens Bd. LXII.

³ Cod. dipl. Sil. XIV, S. 137 ff.

⁴ Vgl. G. Lange, Die Glasindustrie im Hirschberger Tale, Leipzig 1889;

Czihak, Schles. Gläser. Breslau 1891, S. 10 ff.;

Seydel, Beiträge z. Gesch. d. Siegelstein- u. Glasschnitts u. d. Glaserzeugung i. Ries- u. Jsergebirge. In: Schles. Vorzeit, N.F., Bd. 7, 1919, S. 260 ff.

⁵ Abgedr. Cod. dipl. Sil. XX, S. 84 ff.

⁶ Vgl. H. Wendt, Schles. u. d. Orient. Breslau 1916, S. 49 ff.

⁷ Karl Schneider, Die Walen i. Rsgb. In: Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhmen, Jg. 60, 1922, S. 276 ff. Zu der hier gegebenen Walenliteratur ist noch heranzuziehen: P. Regell, Wanderungen u. Wandelungen der Rübezahlsage. In: Mitteil. d. Schles. Ges. f. Volkskunde, 18, 1916, S. 180 ff. Die Walenfrage ist noch nicht geklärt; eine Untersuchung von W. E. Peuckert ist in Kürze zu erwarten.

Amethysten enthaltende Handschrift weist den Weg von Hirschberg über Petersdorf gegen Seiferschau zu der Glashütte am Schwarzen Berg und weiter hinauf in das obere Zackengebiet. Aus der Angabe des Schwarzen Berges, Weißbachtals, Gabelsteins (w. der Gebertbaude) und der Abendburg läßt sich die von dem Gold- und Edelsteinsucher begangene Gegend festlegen. Die Handschrift ist das älteste Zeugnis für das Vordringen des Menschen in das Gebirge hinein durch eine Bresche, die eine wandernde Glashütte in die Waldwildnis gelegt hat. Der Text der Handschrift ist in zahlreiche, in der Literatur als Walenbücher bekannte, deutsch geschriebene Itinerare des 16. und 17. Jahrhunderts übergegangen.

Die Anfänge einer Erschließung des Gebirges durch Walen, wie die nach vermeintlichen Schätzen spürenden Abenteurer genannt wurden, hat der Nebel der Sage verschleiert.⁸ Erst für das 16. Jahrhundert ist eine sichere Nachricht über diese Schatzsucher im Osten des Gebirges vorhanden. Spuren ihrer Tätigkeit und Zeichen, mit denen sie an Felsen und Bäumen den Weg zu den Fundorten markierten,⁹ hat der Chronist der Stadt Trautenau, Simon Hüttel, gesehen, als er 1558 mit drei Begleitern nach der Goldgrube im Pfaffenwald spürte. „Da haben wir viel berggruben, kreize und zeichen funden und die jarzal MD 2 an einer buchen zusampt einer grossen Hand, die gegen morgen weist auf ein ander tanne zu, da ist ein zeichen, wie ein schnitzer ausgeschnitten, wie schlegel und bergeisen“.¹⁰ Ein Zusammenhang dieser Goldsucher mit Meißener Bergleuten, die 1511 bei Trautenau „haben angefangen am Hoppenberg einzuschlagen, und das bergwerge ist die Goltgrube genennet worden“, liegt nahe. Die Meißener Bergleute „haben auch beim rinlin ein stollen auf die Goltgrube zugetrieben 12 kloftern in berg; es hat zuviel wasser zugegangen. Der stolln ist vorne verfallen, also ist das bergwerge wieder eingegangen, und im Hrisengrund angefangen“.¹¹

Im Riesengrund eine „schöne pergart ein mechtiger Kyß mit glantz“ auf 20 Jahre abbauen und verwerten zu dürfen, erbittet von König Ferdinand v. Böhmen am 4. Oktober 1534 eine Gesellschaft von 17 Unternehmern, die in ihrem Gesuch die Schwierigkeit darlegt, „dieweil das gepurg so hoch und wildt, und die mehrer Zeit beschniben und biß in drey meil wegs von leuten gelegen“. Zwar ist diese groß gedachte Mu-

⁸ Vgl. W. E. Peuckert, Schles. Sagen. Jena 1924, S. 284 ff.

⁹ Von den im Riesengebirge aufgefundenen Walenzeichen besitzt das Riesengebirgsmuseum in Hirschberg Photographien. Dort ist auch ein mit einem Walenzeichen (ausgespreizte Hand) versehenes Felsstück vom Gabelstein.

¹⁰ Hüttel, Trautenauer Chronik. Hsbg. v. L. Schlesinger. Prag 1881, S. 148.

¹¹ Ebenda, S. 35.

tung am Kiesberg, mit der das Recht, einen Bergfleck zu gründen, verbunden sein sollte, nicht zustande gekommen,¹² aber 1569 wird das kup(f)erwasser siedehaus (Arsenikwerk) im Riesengrund genannt.¹³ 1564 hat in den Quertälern südlich der Schneekoppe die Nutzung des Waldbestandes für das Kuttenger Bergwerk begonnen. 1567 sind zur Holztrift Wasserklausen (Staudämme) an der Kleinen und Großen Aupa erbaut und „Holzrisen“ (Gleittrinnen) angelegt worden. An diese Bauten im Gebirge erinnern noch heute mit Klausen und Riesen zusammengesetzte Ortsbezeichnungen. „Auf der Aupen am Holzflüssen“ hat Hüttel im Mai 1575 371 Holzknechte gezählt. Als Facharbeiter wurden diese aus Schwaz, der berühmten Bergbaustätte in Tirol, in großen Trupps in das Riesengebirge geholt. 300 „schwazter Holzknechte“ trafen z. B. am Pfingstdienstag 1591 in Trautenau ein. Ihnen ist Rübezahl nicht unbekannt geblieben. Als 1576 durch Öffnen einer Klause Zerstörungen mit Menschenverlust entstanden, sagten die „kaißrischen Holzknecht und schwatzer: Rübenzagal habe die klausen geschlagen“. Mancher Familienname wie Brunecker, Zinnecker, Sagasser, Hofer, Pradler u. dgl. m. im Aupa- und Elbtal weist darauf hin, daß „Schwazer“ im Binnengebirge setzhaf geworden sind.

Genaue Nachrichten über die zur Verwertung des Holzes getroffenen Maßnahmen hat Simon Hüttel aus eigener Anschauung übermittelt.¹⁴ Diese hat er auf zahlreichen Grenzbegehungen, wobei ihm mitunter die Holzriesen als Weg dienten, und bei Vermessungen erworben, zu denen er wegen seiner Fertigkeit im Zeichnen – er war Malermeister – und in der Geodäsie herangezogen wurde. Am 21. Oktober 1569 wurde er von der kaiserlichen Münzamtverwaltung in Kuttenger aufgefordert, mit dem Markscheider Girzig z Razne (Georg von Rasen) das „Hriesengebirge“ (Gebiet um die Schneekoppe) zwecks Anlage von Wasserklausen „abzumarscheiden“. Sie begannen beim Kupferwassersiedehaus und ermittelten von hier mit einem „marscheidt compast bis auf die oberste spitze des Hrisenbergs“ 1920 Ellen – 1152 Meter, ein Ergebnis, das die tatsächliche Erhebung der Koppe über dem Riesengrund von 660 Meter fast um das Doppelte übersteigt. „Also seind die fürnembsten berge und thal abgemarscheidet worden“.¹⁵ Die Vermessung hat wohl mit zur Un-

¹² Karl Schneider, Christoph v. Gendorf. In: Jahrb. d. Dtsch. Riesengebirgsvereins, 1923, S. 36/37.

¹³ Hüttel, S. 190.

¹⁴ Ebenda, S. 218, 185, 238, 281, 311, 222. Vgl. auch Regell a. a. O. S. 173 ff. Über Hüttel siehe Karl Schneider, S. H. u. seine Werke. In: Jahrb. d. Dtsch. Riesengebirgsver. 1925, S. 1 ff.

¹⁵ Hüttel, S. 190. Vgl. Gruhn, Die Schneekoppenmessungen bis zum 19. Jahrhundert.

terlage der „mapa und abris des ganzen refieres und der herschaft Trautnaw“ gedient, welche 1590 eine kaiserliche Kommission benutzte.¹⁶ Bei der Messung der Koppe mag in Hüttel der Gedanke, ihren Gipfel zu ersteigen, aufgetaucht sein, ein Plan, für dessen Verwirklichung Erfahrungen zu sammeln, seine Bergwanderungen Gelegenheit gaben. Am 7. August 1577 ist Hüttel mit elf Trautenauern „auf den Hrisenberg zu oberst hinauf spazirt“.¹⁷ Diese lakonische Notiz besagt, daß die wirtschaftliche Nutzung des südlichen Koppengebietes durch den Bergbau die Abgeschlossenheit selbst des höchsten Teiles durchbrochen hat.

Um diese Zeit dringen Siedler das Elbetal aufwärts in die Gegend der heutigen Krausebuden und Spindelmühls vor, und rings um den Langen-, Klausen- und Weißwassergrund beginnen Bergleute zu schürfen.¹⁸ Die ältesten beim Bergamt in Hohenelbe niedergeschriebenen Mutbriefe sind von 1589 datiert. In diesem Jahr wird „unterm und auf dem Heuschober“, „unterm Ziegenrücken“, „im Goldgrunde unterm Ziegenhals“, „im Braßseifen und im krummen Seifen“ gemutet. 1590 ist das „Puchwerk auf St. Peter im Klausengraben unterm Ziegenrück“ erwähnt. Es entwickelte sich ein lebhafter Bergbaubetrieb, der etwa 1630 erlag. Von Hohenelbe aus, das 1534 durch königliches Privileg zur freien Bergstadt erhoben worden war, führte der Weg zu den Bergwerken in St. Peter dem Steinweg folgend und in der Richtung des Veraweges über die Planur in den Klausengrund. Wahrscheinlich bestand ein Verkehr der Bergleute im Klausen- und Riesengrund über die Geiergucke, an der vorbei von Hohenelbe – Steinweg – Rennerbuden kommend der „schlesingsche Weg“ über den Hochwiesenbergs- (Kapelle) und die Weiße Wiese in das Hirschberger Tal ging. Der „schlesingsche Weg“ wurde so stark begangen, daß auf der Weißen Wiese, deren Ertrag für die Leute im Aupa- und Klausengrund von wirtschaftlicher Bedeutung war, die älteste Kammbaude entstand. 1623 hat die Wiesenbaude einen steinernen Unterbau erhalten.¹⁹ Im Westflügel des Gebirges ermöglichte den Verkehr zwischen Schreiberhau und Rochlitz, das mit einer Glashütte 1491 angelegt sein soll, aber erst 1574 nebst der Hütte erwähnt wird,²⁰ der „Böh-

In: Wanderer i. Rsgb. Nr. 433 (1918), S. 83.

¹⁶ Hüttel, 309.

¹⁷ Ebenda, S. 225.

¹⁸ Ed. E. Petrak, Jllustr. Führer durch das Riesengebirge. Wien 1891, S. 93, 137. Für den geschichtlichen Teil des Führers hat P. archivalisches Material benutzt. Ferner Josef Czerweny, Das alte Silberbergwerk in St. Peters. Hohenelbe 1880, S. 6 ff.

¹⁹ Karl Schneider in: Festschrift z. 300-jähr. Bestandsfeier der Wiesenbaude, Trautnau 1923, S. 13.

²⁰ Karl R. Fischer, Die Schürer v. Waldheim. Prag 1924, S. 34 ff.

mensteig“. Dieser, in dem Protokoll einer Grenzbegehung von 1595 genannt,²¹ überschritt den Kamm über die Elbe- und Pantschewiesen.

Während von Böhmen aus die bergmännische Aufschließung des Binnengebirges vor sich geht, setzt in Schlesien, wo der Bergbau am Nordhang des Gebirges sich auf das Schmiedeberger Tal beschränkt, die wissenschaftliche Erforschung ein. Die schlesische Landesbeschreibung, die aus dem im 15. Jahrhundert erwachenden Stammesbewußtsein des Humanismus erwächst, kennt nur wenig vom Riesengebirge. Der aus Hirschberg gebürtige Pancrätius Vulturinus (Geier) erwähnt in seinem 1506 verfaßten Lobgedicht aus Schlesien das von Fremden besuchte Warmbrunn und die Berge mit leuchtendem Gipfel als Hintergrund einer Frühlingslandschaft am Bober.²² In dem anschaulichen Landschaftsbild Schlesiens, das Bartholomaeus Stein in der 1504/05 entstandenen *Descriptio totius Silesiae* als Siedlungsraum und Schauplatz der Geschichte festgehalten hat, sind die orographischen Züge nur schwach gezeichnet. Stein spricht von den Bergen schlechthin oder den böhmischen Bergen, die im Süden Schlesien umspannen und deren höchste Erhebung schon einen Namen trägt. Als erster bringt Stein den Eigennamen Mons Gigantum, an dem ein See liegt (Großer Teich), der eine unergründliche Tiefe haben soll.²³ Der Mons Gigantum, dessen volkstümliche Bezeichnung Riseberg in dem Werk *De natura fossilium*, Lib. VI, 298. Basel 1546, des Georg Agricola erscheint,²⁴ findet sich als für das ganze Gebirge geltend in dem aus der Zeit 1554 – 1564 stammenden Gedicht *Sabothus sive Silesia* (Leipzig 1715) des Breslauer Stadtschreibers Franciscus Faber (Köckritz).²⁵ Faber nennt die aus 11 Quellen entstehende Elbe, den Zacken „e monte Gigantum prognatus“ und die ebenfalls dort entspringende Lomnitz, die sich über wilde Felsentrümmer in eiligster Hast herabstürzt aus der Flucht vor Rübezahl. Die Erwähnung des Berggeistes

²¹ H. Nentwig, Schles.-böhmische Grenzgeschichten aus alter Zeit in: *Wanderer i. Rsgb.* Nr. 272 (1905), S. 123.

²² H. Meuß, Des Vulturinus Lobgedicht auf Schlesien. Hrsg. u. übers. In: *Mitteil. d. Schles. Gesellsch. F. Volkskunde*, 28, 1927, S. 38 ff.

H. Nentwig, Schles.-böhmische Grenzgeschichten aus alter Zeit in: *Wanderer i. Rsgb.* Nr. 272 (1905), S. 123.

²³ *Script. rer. Sil.* XVII, S. 6. Über Stein u. die Abfassungszeit der *Descriptio* f. A. Schaubé in: *Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles.* 60, 1926, S. 60 ff.

²⁴ Riseberg ist nicht, wie Karl Schneider, *Geschichte der Deutschen Ostböhmens*, 1. Bd., 1924, S. 108, Anm. 5 meint, die Riesenburg im Erzgebirge, sondern die Schneekoppe. Der Zusammenhang in *Lygiis ad Risebergum* beweist dies. Mit *Lygiis* bezeichnet Agricola die Schlesier, wie eine Goldberg u. den „Risegrund“ nennende Stelle in *De veteribus et novis metallis*, Basel 1546, S. 404, zeigt.

²⁵ Vgl. Bauch in: *Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles.* 26, 1892, S. 240 ff.

deutet an, daß das Gebirge für den Gelehrten nicht mehr eine tote, gleichgültige Erscheinung ist, sondern die unheimlich belebte Stätte geheimnisvoller Kräfte, die sich zu einem Dämon verdichtet haben. Welche Gestalt er in gelehrten Augen hat, zeigt die erste Karte Schlesiens, die Fabers Freund, der Breslauer Rektor Martin Helwig entworfen hat.²⁶ Auf dieser, am 14. September 1561 durch Holzschnitt vervielfältigten „Landtafel“ trennt eine Gruppe perspektivisch gezeichneter und reihenweise ineinandergeschobener Hügelprofile im S. und SW. Schlesien von Böhmen und Mähren. Aus dem breiten Band der ungleichmäßigen, von rechts beschatteten Kuppen heben sich zuckerhutartig steile Formen heraus, unter denen Risenberg zu lesen ist. Westlich des Risenberges windet sich aus den Hügeln als einziges Gewässer der Zacken heraus, an Kynast und Warmbrunn vorbei. Zwischen Risenberg und Schmiedeberg steht Rubenczal, ein seltsames Fabelwesen mit hirschgeweihgekröntem, züngelndem Geierkops, mit dreiteiligem Schweif, auf Bocksfüßen in der Haltung eines Wappentieres nach W. ausschreitend, in Geierkrallen einen Stab senkrecht vor sich. Der so mit teuflischen Attributen versehene Berggeist ist bildhafter Ausdruck gelehrter Vorstellung vom Riesengebirge, dessen Bedeutung auch durch größere Darstellungsformen herausgehoben ist. Auf Helwigs Karte läßt sich deutlich der tiefe Stand des geographischen Wissens seiner Zeit vom Riesengebirge, über dem ein höllischer Bann liegt, ablesen. Ebenso gering wie in Schlesien ist in Böhmen diese Kenntnis, wie sie die 1568 gezeichnete, im *Theatrum orbis terrarum* des Abraham Ortelius, (Antwerpen 1570) kopierte Darstellung Böhmens von Joh. C. Criginger ausweist. Hier ist das Riesengebirge eine namenlose Berggruppe, in der Aupa und Elbe entspringen. Die als Teich gezeichnete und durch die Bemerkung *Fons Albis fl.* kenntlich gemachte Elbquelle liegt im „Teuffelsgrund“.²⁷ Der Melanchthon - Schüler und Arzt Joachim Cureus gebraucht in den *Gentis Silesiae Annales*, (Wittenberg 1571), die Bezeichnung Riesengebirge im heutigen Sinne, die auf der böhmischen Seite erst mit dem 18. Jahrhundert allgemein wird. Er schlägt jedoch vor, die *Montes Gigantaei* besser *Montes Riphäei* zu nennen nach dem sarmatischen Stamm der Riphäen, die mit Czech in Böhmen einwanderten und den Bergen ihren Namen aufprägten. Der ganze Gebirgszug im Süden Schlesiens heißt bei ihm Sudeten nach dem 1558 von Melanchthon gegebenen Beispiel,²⁸ wobei er seines Lehrers Aus-

²⁶ Vgl. Alfons Heyer, *Gesch. d. Kartographie Schlesiens* Breslau 1891, S. 16 ff.

²⁷ Karl Schneider, *Über die Entwicklung des Kartenbildes v. Böhmen*. In: *Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhmen*. 45, 1907, 6. 334 ff.

²⁸ S. Eugen Malende, *Über Benennung u. Einteilung der Sudeten*. Halle 1890, S. 6 u. 17.

druck zu stützen und zu erklären versucht. Durch Melanchthon und Cureus hat der Name Sudeten seine Geltung in der wissenschaftlichen Literatur erhalten. Dies ist das einzige Verdienst des Cureus um die schlesischen Berge, von denen er ebenso wenig wie seine Vorgänger in der Landesbeschreibung zu sagen weiß. Im Riesengebirge, an dessen Fuß Warmbrunn liegt, entspringt die Elbe, auch wird dort Gold gefunden.²⁹ Das ist alles.

Unter den schlesischen Humanisten, deren Feder sich zum Ruhm ihrer Heimat rührte, befand sich keiner vom Schlage des Caspar Brusch, welcher den „gantzen Vichtelberg und alle seine ström auff seine kosten durchzogen“ und alles „autz selbs eigner persönlichen erfarnus“ in „Des Vichtelbergs gründlicher beschreibung“ 1542 niedergelegt hat. Die von Rudolf Agricola um 1483 in seinem vielverbreiteten, als Zusammenfassung der pädagogischen Lehren des deutschen Humanismus angesehenen „Libellus de formando studio“ ausgesprochene Forderung, Länder, Meere, Berge, Flüsse usw. augenscheinlich zu erforschen, scheint in Schlesien nur bei dem Theologen und Schulmann Christoph Schilling auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein. Schilling, aus Frankenstein gebürtig, studierte bei Melanchthon in Willenberg, war 1560 – 1562 Lehrer an der Elisabethschule in Breslau und wurde 1563 als Rektor an die Hirschberger Lateinschule berufen. Wegen seiner Neigung zum Calvinismus verlor er 1566 sein Amt und zog nach Amberg in der Pfalz. Er studierte schließlich Medizin und starb als Physikus 1582 in Linz.³⁰ In den Hirschberger Jahren pflegte Schilling um die Zeit der Sommersonnenwende mit mehreren Schülern zur Koppe aufzusteigen. Ein Eindruck dieser Wanderungen ist in der Schilderung erhalten, die einer der Teilnehmer, der später berühmt gewordene Heidelberger Theologe David Pareus seinem Sohn Philipp gegeben hat. Dieser hat das Gehörte in die Lebensbeschreibung seines Vaters aufgenommen, die er dessen exegetischen Werken 1628 voranschickt. Darin ist geschildert die überaus liebliche Aussicht nach Böhmen und Schlesien bei heiterem Wetter vom „Riesenberg“, der Koppenkegel mit seinen von farbigem Moos überzogenen Felstrümmern, die im Norden von Knieholz bedeckten, im Süden und Westen kahlen Kämme, mitten im Sommer noch vielfach von staubbedeckten Schneemassen starrend. Kaum tausend Schritt vom Fuß des Koppenkegels erblickt man den Ursprung der Aupa und ebensoweit nach Westen den der Elbe, womit das Weißwasser gemeint ist, das in der älteren Literatur als Elbquelle angesehen wird. Über das Weihwasser

²⁹ Annales, S. 5 u. 27.

³⁰ Vgl. P. Regell in: Wanderer i. Rsgb. Nr. 112 (1892), S. 14 ff.

mußten die Schüler auf Geheiß der Lehrer springen, damit sie in Wittenberg sagen könnten, sie hätten die Elbe übersprungen. Bemerkt wird, daß die Elbe 11 Quellen, gleichsam Tümpel, habe. Es fehlt auch nicht die Beobachtung plötzlichen Wetterwechsels im Spiel von Wolken und Wind, eine Erscheinung, die nach Pareus von den Anwohnern dem „Riebenzal“ zugeschrieben wird, der die Wanderer oft belästigt. Pareus hat auch den ersten Versuch einer Höhenbestimmung der Koppe überliefert. Schilling beobachtete mit einem mathematischen Instrument, die Koppe steige wenigstens 30 Stadien (5550 Meter !) über den Hirschberger Kessel empor, „ihr Haupt unter Wolken verbergend“. Ihr Gipfel überragt nach der Schätzung des Pareus mindestens 6 Stadien die anderen Berge. Derartige phantastische Ansichten von Berghöhen sind bei den Humanisten nichts Seltenes und haben sich in gelehrten Kreisen bis weit in das 17. Jahrhundert erhalten.³¹ Die Frage kann offen bleiben, ob bei der Erzählung des Pareus die Erinnerung bisweilen versagt – es wird z. B. das Elbe- mit dem Aupatal zusammengeworfen – und ob auf sie die Literatur von Einfluß gewesen ist, die über das Riesengebirge bis zu dem 1622 erfolgten Tode des David Pareus erschienen war. Sie berührt nicht die Tatsache, daß ein Gelehrter in den höchsten Teil des Gebirges eine Schar von Jüngern der Wissenschaft hinaufführt zu einer Zeit, da das Gebirge noch nicht in den Bereich kulturwissenschaftlicher Betrachtung gerückt ist. David Pareus begleitete seinen Lehrer Schilling, dem er ein noch im Alter so lebendiges Jugenderlebnis verdankte, am 7. März 1566 auf dem Weg nach Amberg, der über den Kamm führte. Seine poetische Reisebeschreibung *Hodoeporicon Itineris e Silesia in Archi-Palatinum, Anno 1566*³² bietet mit der Erwähnung der ungeheuren Höhe der Koppe und der Fernsicht nach Böhmen nichts Neues.

Durch die Auswertung des neugewonnenen Erbes der Antike wurde die humanistische Gelehrsamkeit zumeist in der Studierstube gleich dem heiligen Hieronymus Dürers festgehalten. Die Berührung mit der Natur hielt die Medizin aufrecht durch die induktiv nachprüfende Beobachtung des Lebens, wie sie besonders Theophrastus Paracelsus dem Arzt empfohlen hatte. Sie führte zur Entdeckung des Gebirges als einem ergiebigen wissenschaftlichen Arbeitsfeld. Der berühmte Züricher Naturforscher und Polyhistor Konrad Gesner (1516 bis 1565) und seine Schweizer Freunde botanisierten eifrig in den Alpen. Ärzte wie Valerius Cordus, Georg Agricola, Johann Thal durchwanderten die Gebirge Mitteleuropas, um nach heilkräftigen Pflanzen und Steinen zu suchen.

³¹ Beispiele bei Gruhn a. a. O. S. 82.

³² In: J. Philippi Parei et Davidis Parei Musae Fugitivae. Neapoli Nemetum 1615, S. 3 ff.

Als erster unter seinen Fachgenossen besuchte Petrus Andreas Matthiolus, 1507 in Siena geboren und 1577 als kaiserlicher Leibarzt in Trient gestorben, das Riesengebirge. Hier hat er nach dem Herbarium, dessen tschechische Übersetzung von Thaddaeus Hagecius (Hajek) 1562 und bessert deutsche Ausgabe von Georg Handsch als „New Kreuterbuch“ 1563 erschien, Heilpflanzen gesucht.³³ In seinem Bemühen, die in der Materia medica des Dioscorides angeführten Pflanzen zu identifizieren und zu erläutern, fand er auf den Bergen, die Böhmen von Schlesien trennen und in denen die Elbe entspringt, im Jahre 1563 den Allermannsharnisch und die Rauschbeere. Bei der Erwähnung der Bergnelkenwurz bestimmt er die Lage der Elbquelle „in monte quodam Boemis Corconos appellato“.³⁴ Kokonosse heißt 1518 der Vermerk an der Elbquelle auf der ältesten Karte Böhmens des Arztes Nikolaus Klaudianus, und als Krkonosse kehrt er auf der ersten amtlichen Karte Böhmens, die Paul Aretin v. Ehrenfeld 1619 zeichnete, mit der Beziehung auf das ganze Riesengebirge wieder und hat sich so bis heute bei den Tschechen erhalten.³⁵

1553 wurde zu Greiffenberg Caspar Schwenckfeld geboren, der für Schlesien als Naturforscher in seiner Zeit die gleiche Bedeutung hat wie Konrad Gesner für die Schweiz.³⁶ Innere Neigung bestimmte Schwenckfeld zum Studium der Medizin, dem er in Leipzig und Basel oblag. In Basel war er Schüler des berühmten Botanikers Caspar Bauhin (1560 – 1624), der seine Studenten im Frühling, Sommer und Herbst auf die Felder, Berge und zu den Sümpfen führte, damit sie die Pflanzen selbst suchten und kennen lernten,³⁷ ein Brauch, den an dieser Universität schon in den Jahren 1526 – 28 Theophrastus Paracelsus mit seinen Schülern geübt hatte, „weil alle Wiesen und Matten, all Berg und Bühel Apotheken sind“. 1587 kehrte Schwenckfeld aus Basel nach Greiffenberg zurück, um hier als praktischer Arzt zu wirken und in seinen Mußestunden die Pflanzen-, Gesteins- und Tierwelt seiner Heimat zu untersuchen,

³³ Das Riesengebirge ist erwähnt im Herbarz S. 12 b, 281 b, 352 b, im „Kreuterbuch“ S. 510. Die Originalausgabe des Herbarium, das oft mit den Kommentaren zum Dioscorides verwechselt wird, konnte nicht ermittelt werden.

³⁴ *Commentarii in sex libros Dioscoridis*, Venedig 1565, S. 560, 153, 985.

³⁵ Karl Schneider, *Gesch. d. Deutschen Ostböhmens* 1, S. 3 u. 5. Die wichtigsten Deutungsversuche des Namens Krkonoše behandelt B. Schier im *Jahrb. d. Dtsch. Riesengebirgsvereins*, 1925, S. 147 ff.

³⁶ Vgl. Ferdinand Cohn, *C. Schwenckfeld*. Breslau 1889. (S.-A. aus J. Graetzer, *Lebensbilder schles. Ärzte*.) Th. Schube, *C. Schwenckfelds botanische Forschungen im Riesengebirge*. In: *Wanderer i. Rsgb.*, 1928, 6.51 ff.

³⁷ Caspar Bauhin, *Animadversiones in historiam generalem plantarum*. Francofurti 1601, Praefatio, u. *Pinax theatri botanici*, Basileae 1623, Praefatio.

einmal aus Liebe zu der Natur, dann im Nachdenken und Betrachten der unvergänglichen Macht und unerforschlichen Weisheit des Schöpfers an so mannigfachen Tieren, Pflanzen und Steinen. Schwenckfeld betrachtet nach der Ethik des christlichen Humanismus die Schöpfung als ein göttliches Arzneibuch, das zu ergründen und der leidenden Menschheit zur Ehre des Schöpfers nutzbar zu machen, als einer der ersten Theophrastus Paracelsus die Aufgabe des Arztes genannt hatte.

Als Schwenckfeld 1591 das Physikat der Stadt Hirschberg übertragen wurde, das er besonders gern übernahm, weil ihn Warmbrunn und das Riesengebirge lockten, verbrachte er die berufsfreie Zeit damit, die Arzeneien aufzuspüren, die nach seiner Überzeugung Gottes Güte in das Gebirge gelegt hatte. Auf die Aufforderung von Ärzten und anderen Gelehrten veröffentlichte er die Ergebnisse seiner zwölfjährigen, mühevollen Forschungen in dem „*Stirpium et fossilium Silesiae Catalogus, Lipsiae 1600*“³⁸ „zum allgemeinen Nutzen und dem Ruhm des Vaterlandes gemäß des platonischen Spruches: „Wir sind nicht nur für uns auf der Welt.“ Sein Werk soll keine Naturgeschichte, sondern nur eine Aufzählung sein, in der Absicht geschrieben, einen Baustein für die Naturwissenschaft zu liefern und einen Beweis für die wunderbare Güte und Milde des Schöpfers, der Schlesien so reich bedacht habe. Was Johannes Thal in seiner *Sylva Hercynia* 1588 für den Harz leistete, tat Schwenckfeld in weit gründlicherem und umfassenderem Maße für das Riesengebirge, indem er von diesem die erste Beschreibung seiner Gaa, Flora und Fauna gab, letztere in dem 1603 zu Liegnitz erschienenen „*Theriotropheum Silesiae*“.³⁹

Dem Catalogus vorausgeschickt ist ein kurzer geographischer Abriß über Schlesien, *Silesiae geographica brevis delineatio*,⁴⁰ von welchem ein Abschnitt über die Gebirge handelt, die eingeteilt sind in „*Proprii seu regiones*“ und „*laterales*“, Mittel- und Randgebirge. Zu den letzteren gehören die „*Sudetes*“, die einen Teil des aus Thüringen herüberreichenden Hercynischen Waldes bilden und sich bis zu den Karpathen erstrecken. Für den von der Iser bis zu den Mährern streichenden Gebirgszug hat Schwenckfeld die Bezeichnung: *Riphaei, Horkonoss vulgo, das Böhmisches, Riesen- oder Schneegebürge*. Den von den „*Friedländischen Gebürgen*“ im Westen bis zu des „*Stiffts zu Grissaw Gebürge*“ im Osten sich dehnenden Teil der Sudeten, also das Riesengebirge im heutigen Sinne, kennt Schwenckfeld ganz genau. Er ist „viel mal daroben gewe-

³⁸ Im Text zitiert als C.

³⁹ Dgl. als T.

⁴⁰ Dgl. als D.

sen, hat die Gebürge hin und wider durchgangen, auch deß Nachtes daroben gelegen“.⁴¹ Da er zu jeder Pflanze, jedem Mineral den Fundort hinzusetzt, können die von ihm besuchten Örtlichkeiten festgestellt werden.

Beim Kynast hat Schwenckfeld böhmische Diamanten gesunden (C. 358), in dem Tal des Zacken an der Glashütte oberhalb bei Schreiberhau und in den Nebentälern ist er gewandert (C. 12, 407) und in die Schnee gruben gestiegen (C. 14, 32, 84, 150, 209), welche sehr tief und von allen Seiten umschlossen, reich an Pflanzen sind. Auf den Kamm mit dem Knieholz (C. 114), als dessen volkstümliche Bezeichnung er merkwürdigerweise Knickholz anführt (C. 114), den Steinfeldern und Hochmooren (C. 145) ist er geklettert (C. 32, 41, 137, 172, 175), hat das „Weiße Wasser“, den Elbbrunnen besucht und den „Elbengrund“ mit dem Elbfall (D. u. C. 32, 114, 367, 384, 387). In die Sieben Gründe scheint er vorgedrungen zu sein, denn er nennt den Goldgrund (C. 367), der hier zu suchen ist,⁴² und den noch heute seinen Namen tragenden Teufelsgrund. An dem Großen und Kleinen Teich hat Schwenckfeld botanisiert (C. 84, 166, 208, 368) und gibt von beiden ein anschauliches Bild (W. 163). „Zweene See sind auch umbs Riesen Gebürge nach der Seiten zu sehen, unter welchen der größere und höhere, der große Teich genennet wird. Ist gar an einem wilden, wüsten und einöden Orthe gelegen, das Wasser ist schwartz und finster anzusehen, giebet keine Fische. Der kleinere Teich aber, etwas niedriger, hat herrliche und an der Farbe gar schwärzlichte Föhren, leuffet auß und vermischt sich mit dem Arnßdorfer Wasser und Lomnitzer Bach, welche bey Schildaw in Bober fellet“ (auch in D.). Beim Aufstieg von dem Großen Teich zum Kamm hat er den „Teufelstein“ gesehen (W. 214), wohl der heutige Mittagstein,⁴³ und ist dann zu dem Riesenberg, der Schneekoppe, gelangt, der seinen Namen von der Höhe trägt.⁴⁴

⁴¹ Hirschbergischen Warmen Bades Beschreibung. Görlitz 1607, S. 157. Im Text zitiert als W.

⁴² Vgl. Jakob Schickfuß, Neue vermehrte Schlesische Chronika, Leipzig 1625, IV. Buch, S. 17

⁴³ In dessen Nähe ist wohl die von Schwenckfeld erwähnte Mittagsgrube (W. 160) zu suchen. – Auf der von dem Ingenieur Jirasek entworfenen petrographischen Karte eines Teiles des böhmischen Riesengebirges (In: Beobachtungen auf Reisen nach dem Riesengebirge von Jirasek, Haenke, Gruber, Gerstner. Dresden 1791), ist der mit „Teufelstein“, bezeichnete Felsen unzweifelhaft der heutige Mittagstein.

⁴⁴ Malende's Ansicht (S. 22), die Schneekoppe wurde zu Schwenckfeld's Zeit von den Anwohnern kurzweg „die Koppe“ genannt, ist irrig. Schwenckfeld's Bezeichnung „Die Koppe“ bezieht sich auf die Spitze des Berges und nicht auf den ganzen Berg, dessen alter, von Schw. stets gebrauchter Name „Risenberg“ ist, wie Schw. aus-

Hier machte Schwenckfeld manche botanische und mineralogische Ausbeute (C. 32, 41, 114, 208, 362, 364) und fand u. a. den Veilchenstein, *Lapis violaceus*, eine rostrote Alge, „welche etliche grobe Stein auff den hohen Gebürgen, als umb den Riesenberg, Schnee gruben und andern mehr Orthen überzeucht, gar einen lieblichen Geruch, wie ein blaw Veilcke von sich giebet. In ein Tuchlein gebunden und zu den Kleidern gelegt, dienet vor die Motten –“ (W. 180, C. 382). Der „ungemessen hohe Riesenberg ist „der Schlesier Kompaß oder Wetteranzeiger, in dem das gemeine Volck sich mit dem Gewitter sehr pflaget darnach zu richten. Ist es um die Köppe hell und klar, hoffen sie heimlich und beständig Wetter. Wo es aber umb denselben trübe und genabelt, und die Köppe sich gar einhaubet, daß man sie nichts sehn kan, ist ein Regen nicht weit, und prognosticiren unbeständiges Wetter“ (W. 155, auch in D.).

In dem heutigen Riesengrund weiß Schwenckfeld sehr gut Bescheid. Er unterscheidet Aupen- und Riesengrund,⁴⁵ welch letzterer für ihn am Aupensturz liegt (in valle Gigantum ad Oupae cataractam, C. 179, ferner C. 14, 364, 367, 368, 370, 389), wo flemichtes Gold gewaschen wird (C. 367, 384 u. D.). An der Aupa, die sich brausend kopfüber von den Bergen stürzt (D.), hat er Enzian gefunden (C. 83) und an ihr in Freiheit gibt es goldhaltiges Erz. Ob Schwenckfeld soweit an der Aupa entlang gegangen ist, läßt die Notiz (C. 368) nicht erkennen, doch könnte man es annehmen, da er den in der Nähe von Freiheit liegenden Schwarzen Berg metallurgisch kennt (C. 359, 374) und das an seinem Fuß in einem dichten Walde befindliche Johannisbad anscheinend nach eigenen Feststellungen beschreibt mit seinen lauen Heilquellen, die durch heiße Steine zur richtigen Temperatur gebracht werden müssen, weswegen manche die Heilkraft den Steinen und nicht dem Wasser zuschrieben. (C. 404/5).

Schwenckfeld ist eifrig in den höchsten Höhen und steilen zerklüfteten Hängen des Riesengebirges umhergestiegen (C. 182, 190, 212, 376), aber am stärksten haben ihn die Täler mit ihrem Reichtum an Pflanzen und Mineralen interessiert. In der Reihenfolge, wie er die Gründe aufzählt (W. 160): Riesengrund, Aupengrund, Teufelsgrund, Goldgrund, Mittagsgrube,⁴⁶ Mummelgrund,⁴⁷ die Schnee gruben, hat Malende,⁴⁸ ein

drücklich in der Delineatio bezeugt: Giganteus mons proprie, Accolis der Riesen-berg, sic appellatur.

⁴⁵ Auf der Karte von Jirasek wird der heutige Riesengrund, soweit er östlich des Aupenwassers liegt, als Aupengrund, westlich davon als Riesengrund bezeichnet.

⁴⁶ Vielleicht die heutige Seiffengrube.

⁴⁷ Nach Malende S. 29 unter der Kleinen Sturmhaube am westlichen Quellarm des Mummelwassers.

bestimmtes Prinzip der Anordnung gefunden. Die Täler sind nämlich so genannt, wie man sie von der Koppe aus übersieht. Ob Schwenckfeld auf dem Gipfel der Schneekoppe gestanden und von hier die Täler so, wie er sie aufzählt, gesehen hat, darüber findet sich in seinen Werken keine Bemerkung.

Über die Besiedelung und Erschließung des Riesengebirges gibt Schwenckfeld zahlreiche Nachrichten. Warmbrunn ist durch seine Heilquellen „weit und fern in frembden Landen bekandt. Auch über 100. Jahr von fürnemen Personen aus Polen, Littauen, Reußen, Lyfflandt, Borusse, Pommern, Sachsen, Meißen, Böhmen, Laußnitz, Marche etc. als ein nützbarliches Mittel ist besucht und gebraucht worden.“ Für dieses Badepublikum hat Schwenckfeld die Monographie des „Hirschbergischen Warmen Bades kurtze und einfältige Beschreibung“, verfaßt, enthaltend Abhandlungen über „Natur, Arth und Eigenschafft, Krafft und Wirkung des Bades, und wie es recht und nützlich zu gebrauchen“. Um Warmbrunn gibt es sehr viele Bauernhäuser, die auch den Fremden Herberge bieten (C. 399), und zahlreiche Dörfer am Zacken und in den Bergtälern. Lebensmittel sind reichlich da. Neben dem Getreide der Umgegend wird solches noch aus Böhmen über das Gebirge eingeführt. „Rindviehe wird viel hin und wieder, vornemlich auff dem Gebürge, gezeuget. So giebet es auch Schafftrefften bey denen vom Adel und Forwergßleuten, darvon nicht allein gut Fleisch, Butter und Käse zu bekommen, sondern auch noch übrig anderßwohin verführet wird.“ (W. 30.) Die Gebirgsbäche liefern schmackhafte Fische, besonders Forellen. Sie werden nebst Geflügel von den Gebirgsbewohnern auf den Markt gebracht (W. 38). Groß- und Kleinwild ist auch im Gebirge, hat aber unter dem Raubzeug gelitten. „Hasel Hüner, Birck Hüner und Auer Hüner haben die hohen Gebürge, kommen selten vor gemeine Leute. Hirschen und Rehe sind auch nicht gemein, von den Bären und Wölffen sehr vertrieben worden“ (W. 31). Die Wölfe sind zahlreich und werden nicht nur den Viehherden gefährlich, sondern fallen auch Menschen an. 1588 wurden bei Giersdorf mehrere Leute von Wölfen angegriffen und 2 Männer tödlich verletzt (T. 107). Bären, von denen besonders große Exemplare früher bei dem Riesenberg gefangen worden sein sollen, Baum- und Steinmarder, wilde Katzen und Fischottern kommen vor (T. 132, W. 162). Der Luchs hält sich in Verstecken des Hochgebirges und Schwenckfeld hat 1601 ein hinter dem Kynast getötetes Tier sezirt (T. 109, W. 162). Wildschweine streifen überall in Wäldern und Bergen

umher und der Adler zieht seine Kreise (T. 54, 214).⁴⁹ Der Wildreichtum hatte die Anlegung zahlreicher Jagdhäuser im Gebirge zur Folge (W. 33). Die Bergwälder werden zu Bau- und Brennholz ausgenutzt und verarbeitetes Nutzholz, Bretter und Schindeln, wird stark exportiert (W. 162, 197). Die „Wurtzelgräber und Kräutler“ durchsuchen die Bergwiesen und Täler nach heilkräftigen Pflanzen und manche Art, wie die Hirschzunge, haben sie schon fast ausgerottet. Um den Riesenberg und die Schnee gruben sammeln sie den Veilchenstein, betrügen die Leute mit Alraunen und hausieren mit ihren Heilmitteln (W. 180, 210, 162, 193, 197). Unter ihnen gibt es auch Kurpfuscher, *medicastro indocti* (T. 334). An vielen Orten wie im Aupengrund, am Weißen Wasser, über dem großen Teich, im Mummelgrund wird Gold gewaschen und der „Riesenberg ist weit und ferne beschrieben wegen der Metallen, so daselbst zu finden“ (W. 160, 179). „Memini, schreibt Schwenckfeld in der *Delineatio*, „*ex remotis terris Metallicos, venas eius Metallum feraces corio nudasse actisque cuniculis magnis impensis aperuisse; sed frustrata spe eandem desertis cuniculis abiisse.*“ Wilde Bergleute versuchen mit Hilfe der schwarzen Kunst dem Gebirge etwas von seinem phantastisch übertriebenen Reichtum abzurufen und Schwenckfeld berichtet von ihren, bisweilen mit Betrug verbundenen Versuchen in dem alten Schatzsucherrevier an der Abendburg. Andere Abenteurer machten aus einer gelben Bergart Gold und aus blauem Hornstein Türkise und „beschmitzten viele Leute“ (W. 159, 167, 173, D.) So zahlreich schürften freizügige Bergleute im Gebirge, daß auf eine Beschwerde des Schof Gotsch genannt vom Kynast auf Langenau die schlesische Kammer am 16. Mai 1587 den Bergmeister Pardt anwies, dem Übel zu steuern.⁵⁰ Der Maximus Admirator et Amator Gemmarum Kaiser Rudolf II. hatte Interesse an den edlen Steinen des Gebirges und schickte seinen Gemmarius, den Leibarzt Anselmus Boetius de Boot, dorthin. Dieser verwertete die Ergebnisse seiner Riesengebirgsreise z. T. in der *Historia gemmarum et lapidum, Hanoviae* 1609. Am 8. Juli 1595 verlieh Rudolf II. Johann Eckstein und Leonhard Stadler das Recht, „*montes omnes, praesertim giganteos, perscrutari et gemmas quaerere sine omni a dominio locorum impedimento*“, eine Erlaubnis, die am 19. November 1601 noch einmal bestätigt wird.⁵¹ In demselben Jahr erhält der Pfarrer der Kirche in Teyn (oberhalb Rovensko, Bez. Turnau), Simon Thaddaeus Budecius von Falkenberg, die Erlaub-

⁴⁹ Vgl. Das Bild des Riesengebirges in alter und neuer Zeit. In Wanderer i. Rsgb. Nr. 117 (1892), S. 85 ff.

⁵⁰ Steinbeck, *Gesch. d. schles. Bergbaus* 1. Bd. 1857, S. 234

⁵¹ Balbinus, *Miscellanea historica regni Bohemiae*, Pragae 1679. Decas I, S. 21.

nis, auf Grund der von seinen Vorfahren und seinem Vater hinterlassenen Schriften, wohl Walenbüchern, im Riesengebirge nach Metallen und Edelsteinen zu suchen. Gleichzeitig ist er befugt, alle unrechtmäßigen Edelsteinsucher im Gebirge mit Unterstützung der Behörden und Einwohner festzunehmen.⁵² 1607 erteilte Rudolf das gleiche Privileg wie Budeccius dem Steinschneider Willibald Heffler, der im Riesengebirge einen Bruch von Jaspis entdeckt haben wollte.⁵³ Schwenckfeld, dem die Walenbücher bekannt sind, spricht von „frembden Wallonen“, welche für goldhaltig angesehene Steinchen, Schierle genannt, die auf der Iserwiese und um Hirschberg gefunden werden, abgeholt haben. (W. 179, C. 382, D.). Nach Schwenckfeld ist die Glashütte bei Schreiberhau „in den Gebürge“ in Betrieb, das von Hüttel erwähnte Kupferwassersiedehaus im Riesengrund ist jedoch stillgelegt. Die Verwertung eines Kobaltganges im Riesengrund, „auff welchen viel Mühe und großer Unkosten von frembden fürnemen Herren ist gewendet“, ist mißlungen. (W. 39, 161, C. 373, 407, D.)

Als frommer und gottesfürchtiger Protestant setzt sich Schwenckfeld auch mit dem Volksglauben über den Rübezahl auseinander, der seine Wohnung, „wie etliche vorgeben“, auf dem Riesenberg haben soll. Schwenckfeld hat auf seinen vielen Wanderungen von dem bösen Geist, den er in seinen wesentlichen Zügen zeichnet, nichts gespürt.

Schwenckfeld starb am 9. Juni 1609 in Görlitz, wo er seit 1605 als Physikus tätig war. Ihm gebührt das Verdienst, das Riesengebirge als der eifrigste und fruchtbarste Gelehrte mit einem erstaunlichen Tatendrang so gründlich erforscht zu haben, daß seine wissenschaftliche Leistung bis ins 18. Jahrhundert unerreicht blieb. „Er hat seine Heimat in naturwissenschaftlicher Hinsicht als terra incognita vorgefunden, und er hat sie hinterlassen als ein in seiner gesamten Natur, in seiner Tier- und Pflanzenwelt, wie in seinen mineralischen und metallischen Schätzen so sorgfältig durchforschtes Land, wie es kein zweites zu seiner Zeit gegeben hat“.⁵⁴

Um die Wende des 16. Jahrhunderts ist das Riesengebirge ein in naturwissenschaftlicher und ökonomischer Hinsicht erforschtes Gebiet. Zweimal ist der Versuch gemacht worden, das Ausmaß seiner höchsten Erhebung festzustellen, was bei der Messung des Georg v. Rasen zusammen mit Hüttel in Anbetracht der mangelhaften technischen Mittel

⁵² Ebenda, S. 22.

⁵³ J. Svátek, Kulturhistorische Bilder aus Böhmen. Wien 1879, S. 240. Anm. ohne Quellenangabe.

⁵⁴ Cohn a. a. O. S. 16.

überraschend gut geglückt ist. Inmitten der phantastischen Überschätzung der bescheidenen Höhen der Mittelgebirge steht dieses Resultat ohne Beispiel da wie das hypsometrische Interesse an der Schneekoppe überhaupt. Die beiden in demselben Jahrzehnt vorgenommenen Koppenmessungen bleiben bis 1760 die ersten und einzigen. Bekannt wurde nur Schillings übertriebenes Resultat und behauptete sich bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts als glaubwürdig in der schlesischen Literatur. Von ähnlicher Bedeutung wie die Koppenmessungen im 16. Jahrhundert sind die von Hüttel und Schilling mit ihren Begleitern unternommenen Ausflüge nach der Koppe, Gesellschaftsreisen ohne zwingenden Grund, anscheinend zum Vergnügen und zur Befriedigung der Neugier, denen man in den deutschen Mittelgebirgen nichts Gleichartiges an die Seite stellen kann.

Ihre Kenntnis vom Riesengebirge, das bereits als wirtschaftlicher Faktor das allgemeine Interesse berührte, schöpfen die schlesischen Gelehrten des 17. Jahrhunderts zumeist aus Schwenckfelds Werk. So verfährt z. B. Nikolaus Henel v. Hennenfeld in der 1612 geschriebenen *Silesiographia* (Frankfurt 1613), für deren 1632 abgeschlossene, erweiterte, aber unveröffentlichte Umarbeitung (Breslau, Stadtbibliothek R. 826) er Schwenckfeld noch stärker benutzt und den Bericht des Pareus hinzufügt.⁵⁵ Außer Schwenckfeld hat Jakob Schickfuß für seine Angaben über das Riesengebirge in der *Neuen Vermehrten Schlesischen Chronika u. Landesbeschreibung* (Leipzig 1625, 3. Buch. Kap. 3 u. 4) als Gewährsmann den Arnauer Pfarrer Michael Bavarus aufzuweisen. Dieser hat den Ursprung der Elbe erforscht und seine Zusammensetzung aus folgenden 11 Quellen festgestellt:

1. Der Elbbrunn, Weißbrunn und Mehdelbrunn.
2. Der große Seiffen bei der Rahsen Wiese.
3. Der Goldseiffen in dem Goldgrunde.
4. Der grüne Seiffen in dem Leitgrasß beym breiten hohen Stein.
5. Der krumme Seiffen auf der Kräuterwiese im Satenbaum Gesträuch.
6. Der Jahrseiffen beym Mittagsstein im Rabenzagelsnest.
7. Der Welscheseiffen im Eichelgrunde beym Ruppertsstein.
8. Der Hirschbrunnen im Thiergarten beym rothen Buchberge.
9. Der rothe Floß im rothen Grunde.
10. Der Sperberseiffen hinter dem Bretgraben in der Schromergruben.
11. Der Quaritzseiffen.

Bis auf Rotes Floß und Mittagstein sind die Namen der Zuflüsse,

⁵⁵ Über Henel s. Markgraf in: *Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles.*, 25 (1891), S. 1 ff.

Felsgruppen und Fluren heute verschwunden. Die Lage von Teufels- und Elbgrund wird angegeben, ebenso die heutige Navorer Wiese als „Mehdel des Navorischen Gebirges, wo die Elbe entspringt“ und der Mähdelstein.⁵⁶ Das Schloß Navorov (Navorer Wiese), die Elbquelle als See und der Mähdelstein sind auch auf der zwischen 1626 und 1635 entstandenen Generalkarte Schlesiens des Jonas Scultetus eingezeichnet.⁵⁷ Östlich vom Mähdelstein findet sich der Name Schneekippe, der sich auf die Schneekoppe bezieht. Nach Schickfuß hat die Elbe ihren Hauptbrunnen „zwischen zweyen hohen trefflichen Bergen, deren einer die Schneekippe in Böhmen, der andere in Schlesien ist“. Die „Schneekippe in Böhmen“ kann nach der Lage nur die Kesselkoppe sein, die früher „Rochlitzer Schneeberg“ oder der „kleine Schneeberg“ hieß. Auf der vor 1675 entstandenen nur im Nachstich bekannten Karte des Fürstentums Jauer von Friedrich Khünovius findet sich zwischen dem Hauptkamm und dem Krokonosch die Eintragung „Böhmische Schneekoppe“. Der Leitmeritzer Stadtschreiber, später Professor in Thorn Paul Stransky schreibt in der *Respublica Bohemiae*, (Leiden 1634), S. 3, die Elbe entspringe „ex praeruptis, Silesiae confinibus montibus duobis (Krkonosse, das Risengeburg, seu Montes gigantum vulgus appellat)“. Diese Angabe hat Stransky in der 2. Auflage 1643 dahin erweitert, daß die anwohnenden Deutschen den einen der beiden Berge, welche bei den Böhmen Krkonosse heißen, „Schneekippe“, den anderen nach dem niedrigen Gesträuch „Knieholz“ nennen. „Knieholzträger“ ist eine und zwar die glaubhafteste Deutung des tschechischen Bergnamens Krokonosch. Da mit „Knieholz“ der Krokonosch bezeichnet ist, dürfte von Stransky mit der Schneekippe die Schneekoppe gemeint sein.

„Du Riesen Kippe Du!“ beginnt das um 1632 verfaßte Sonett „An das Riesengebürge“ von Daniel Czepko von Reigerfeldt, dem die gewaltigste Landschaftsform Schlesiens zum symbolischen Ausdruck des hohen Standes und der Geltung schlesischer Poesie dient.⁵⁸ Vor Czepko hatte Opitz das Riesengebirge in der „Schäfferey von der Nimfen Hercinie“, (Brieg 1630) künstlerisch verwertet. Weil er dem Besitzer des Gebirges Freiherr Hans Ulrich v. Schaffgotsch seine tiefe Devotion bezeugen wollte, wählte er es als Schauplatz der Handlung für eine Dichtungsart, die als Landschaft der „Belustigung des Herzens und der Sinne“ einen Ausschnitt aus der Ebene oder den Garten zu nehmen pflegte. Opitz kannte

⁵⁶ Der Name Mähdel hat nichts, wie Schickfuß erzählt, mit einem erfrorenen Mädchen zu tun, sondern kommt von mähen.

⁵⁷ Über Scultetus s. Heyer a.a.O. S. 46 ff.

⁵⁸ Vgl. K. Th. Strasser, Der junge Czepko. Diss. Göttingen 1912.

das Gebirge von seinem Aufenthalt in Warmbrunn 1624 und 1629. Bei diesen Gelegenheiten hat er vielleicht einen Ausflug unternommen, wie er ihn in der „Schäfferey“ schildert. Bei der in konventionellen Ausdrücken gehaltenen Schilderung der Landschaft ist besonders den Flüssen und ihren aus Schmeichelei gegen den Besitzer sehr übertriebenen Gaben Beachtung geschenkt, ein Flußutilitarismus, der um die Wende des 17. Jahrhunderts eine Menge von Beschreibungen deutscher Ströme hervorrief.⁵⁹ Durch Opitz wurde das Riesengebirge in ganz Deutschland bekannt, während das viel lebendigere lateinische Gedicht *Giganteus mons Sudetoruni in Silesia caput* von 1649 des Breslauer Rektors Johann Fechner auf gelehrte Kreise beschränkt blieb.⁶⁰ Schon als Jüngling hat Fechner Berge, Quellen, Felder, Wälder, Burgen und Städte mit Vergnügen ausfindig gemacht und betrachtet, und als Mann hat er seine Eindrücke dichterisch verwertet und mit dem Rüstzeug des klassischen Philologen die Berge Schlesiens von einiger Merkwürdigkeit wie Zobten, Lehnhausberg, Spitzberg und Gröditzberg besungen.⁶¹ In der Einleitung zum Schneekoppengedicht spricht Fechner als erster von den „Schlesischen Alpen“, an welcher Bezeichnung die folgenden Generationen Gefallen fanden und sie gebrauchten. Die treffende Schilderung mit ihren richtigen Angaben läßt vermuten, daß der Dichter die Schneekoppe bestiegen hat. Die Befriedigung, wie sie alle verspüren, die nach mühevолlem Steigen den Gipfel erreicht haben, das Selbstgefühl nach vollbrachter Tat, die Fernsicht mit der für die Zeit seltenen Beobachtung der schwebenden und das Land beschattenden Wolken und des im Gewittersturm wogenden Waldes können kaum von Fechner so anschaulich erdichtet worden sein und sind wohl eigenes Erlebnis. Der in dem Gedicht verwendete Vergleich des Berges mit der menschlichen Gestalt ist üblich. Leonardo da Vinci hat ihn gebraucht. Auch die Freude am Wasser und die Manier in den nützlichen Dingen des Gebirges, wie edlen Metallen und Steinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern, Gaben Gottes zu sehen, entspricht dem Geist der Zeit. Diese utilitaristisch-religiöse Bergfreude, die Fechner in der Vorrede zu den *Elysiae sylvae* 1675 ausführlich äußert und begründet, spricht auch aus der *Dissertatio de montibus ut et speciali partibus Silesiae deliciis et commodatibus montium celebratae, laude aliusque iuxta notatu dignis* (Frankfurt a. O. 1654), eines aus Kupferberg stammenden Christoph Felsmann, den der Bergreichtum seiner Heimat zur

⁵⁹ Zusammenstellung davon bei Friedrich Kammerer, *Zur Geschichte des Landschaftsgefühls im frühen 18. Jahrh.* Berlin 1909. S. 69 Anm. 96. Zu Opitz siehe Lucie Hillebrand, *Das Riesengebirge in der Dichtung.* Breslau 1922, S. 10 ff.

⁶⁰ *Wratislaviae* o. J.

⁶¹ *Elysiae sylvae.* Brieg 1675. Vorrede.

Abfassung der Schrift veranlaßte. Neu ist der Vorschlag Felsmanns, die Leute, welche behaupten, die Berge seien für die Erde keine Zierde, sondern nur ein Hindernis, und es würde besser sein, wenn die Welt nur Ebene wäre, sollten nur ein Jahr in Lybien oder sonst in einem ebenen Lande leben, dann würden sie anderer Meinung sein. Erst 100 Jahre später wird dieser Gedanke wieder von Sulzer ausgesprochen.⁶² Daß die Berge die Erde schmücken, beweist Felsmann vom ästhetisch-praktischen Standpunkt in langen Ausführungen und preist schließlich die Sudeten, vornehmlich die Schneekoppe, als eine Schatzkammer und „designator tempestatum“.

In weitere Schichten, als es die gelehrte Riesengebirgsdichtung vermochte, wurde die Kunde vom Gebirge seit 1662 durch die volkstümlichen, viel gelesenen und oft gedruckten Rübezahlschwänke des Leipziger Magisters Johannes Praetorius (1630 – 1680) getragen. Praetorius verarbeitete nicht nur ausgiebig für den allgemeinen Geschmack die Riesengebirgsliteratur von Schwenckfeld bis Fechner, sondern auch die Erzählungen der Kräutersammler und Quacksalber, welche ihre „Materien fürnemlich von der Schneekippe oder Riesenberge“ holten und bei den Messen in Leipzig feilboten. Diese Erzählungen geben manchen neuen Aufschluß über Bewohner und Besiedelung des Gebirges.

Der Holzbedarf des Eisenbergbaues in und um Schmiedeberg und die Waldnutzung haben Siedelungen in die höheren Teile der Gebirgstäler vorgeschoben. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts bestehen Niederlassungen in Krummhübel, Brückenberg, Baberhäuser, Hain, Agnetendorf. 1644 sind Brückenberg und Baberhäuser bezeugt, Agnetendorf, das nach Barbara Agnes, der Gemahlin des Hans Ulrich Schaffgotsch, genannt ist, wurde nach 1631 angelegt.⁶³ Diese Niederlassungen erhielten Zuzug durch böhmische Exulanten, die unter dem Druck der seit der Schlacht am Weißen Berge (1620) einsetzenden, seit 1652 besonders energisch betriebenen Rekatholisierung ihre Heimat verließen. Auf dem Hochgebirge ist seit 1653 die Danielsbaude an dem Seifenberge, die heutige Hampelbaude, urkundlich erwiesen und ebenso alt dürfte die Baude am Kleinen Teich sein. Nach dem Urbar der Herrschaft Hohenelbe von 1723 gibt es im Jahr 1654 „in denen hohen Obrigkeitlichen Gebürgen“ vier „solide Bauden“: Fohlenbaude, Bantenbaude, Bergerbaude, Wiesen-

⁶² Versuch einiger moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur. Berlin 1750, S. 61. Vgl. auch C. Riesbeck, Briefe eines Reisenden Franzosen II, 1783, S. 327.

⁶³ Literatur über diese Orte, deren Entstehungsgeschichte auf archivalischer Grundlage noch zu schreiben ist, in: Viktor Löwe, Bibliographie der schles. Geschichte, 1927.

baude.⁶⁴ 1670 wird die Schlingelbaude, die höher am Berge lag als heute, genannt.

Der Bericht eines Boten aus Liebenthal, von Praetorius in „Des Rübezahls anderer Theil“ 1662 abgedruckt, erzählt von Reihensiedelungen an den Straßen und Einzelsiedelungen, „kleine Hüttgen und schlechte Losamenter“, im Gebirge. Die Leute, welche hier von Viehzucht leben, tauschen ihre Erzeugnisse gegen Waren ein, welche Händler in Trupps von 20 – 30 Mann bringen. Im Winter sind die Häuser völlig eingeschneit und die Bewohner müssen den Eingang ständig freihalten. Die Reise über das Gebirge zur Winterszeit ist besonders gefährlich „wegen des unerhörten tieften Schnees, dannenhero sie nebenst dem gewöhnlichen Wege hohe Stangen von einem Ort zum andern stecken, damit sich ein Reisender darnach richten möge.“ überhaupt ist das Begehen des Gebirges schwierig, weil man an vielen Orten über lange und schmale Stege gehen müsse, „darüber die Erfahrenen wie eine Katze zu lauffen vermögen“. Diese Angaben vervollständigt ein anderer Gewährsmann des Praetorius, der Hirschberger Apotheker Sartorius, mit welchem er im Juni 1662 in Leipzig bekannt wurde.⁶⁵ Neben den ausgezeichneten Molkereiprodukten der Gebirgler, mit denen sie sich über den Mangel an Brot hinweghelfen, erwähnt Sartorius die Verwendung von Schneereifen.⁶⁶ Ein Ereignis, das großes Aufsehen erregte, war der Absturz einer Lawine vom Brunnberg in den Riesengrund am 15. Dezember 1666, wobei zwei Viehbauden zerstört und acht Menschen getötet wurden. Von schlesischen Kaufleuten auf der Leipziger Neujahrsmesse 1666 erfuhr Praetorius davon und machte daraus in seinem Satyrus Ethymologicus 1672 die Geschichte „Rübezahl wirft mit Schneebällen umb sich“. Darin hat der als arger Lügenbeutel verschriehene Skribent den Tatbestand eben sowenig angetastet wie in den Berichten des Liebenthaler Boten und des Sartorius.

Dieses Ereignis hat nämlich auch Ephraim Jgnatius Naso in dem *Phoenix redivivus ducatum Suidnicensis et Jauroviensis* (Breslau 1667), genau vermerkt. Naso verdankt sein Wissen vom Gebirge dem Erzpriester Matthaeus Böhme in Schmiedeberg, den naturwissenschaftliche Neigung in die Berge führte. Durch Böhmes Interesse für Pflanzen und Minerale konnte Naso etwas über die Flora und Gaa des Riesengebirges be-

⁶⁴ Nentwig, Schles.-böhmische Grenzgeschichten a. a. O. S. 122 ff., und Nentwig, Zur Namengebung der Hampel- u. der Schlingelbaude, ebenda, Nr. 348 (1911), S. 145 ff.; J. Burkert, Gebirgsbauden u. Alpenwirtschaft im Rsgb., in: Das Riesengebirge i. Wort u. Bild, 1892, S. 51.

⁶⁵ Über Sartorius s. Karl de Wyl, Rübezahlforschungen, 1909, S. 39.

⁶⁶ Praetorius, *Gazophylazi Gaudium*, 1667, S. 217 ff.

richten. Sonst wird der größte Raum seiner Darstellung von Rübezahl eingenommen. Der Berggeist hat viel von seiner Macht verloren, seitdem seine angebliche Wohnung, die Schneekoppe, eine Kapelle trägt. Außer der Absicht, den Dämon zu bannen, mag der stolze Gedanke der Gegenreformation von der triumphierenden Kirche, welche auf die höchste Warte des Landes ein Zeichen ihrer Sieghaftigkeit setzte, auch das fromme Sehnen nach der Höhe, der Trieb, Gott möglichst nahe zu sein, aus welchem man von jeher Verehrungsstätten auf Bergesgipfel legte, der Anlaß zum Bau gewesen sein. 1665 begann man den seit 1653 geplanten Bau der Koppenkapelle, am 10. August 1681 wurde sie von dem Grüssauer Abt Bernhard Rosa unter Assistenz von zehn Geistlichen und der Teilnahme von mehr als hundert Andächtigen geweiht.⁶⁷ Durch den Kapellenbau entstand ein gebahnter Weg bis auf den Gipfel der Koppe. Auf dem Koppenkegel wurde, wie Naso berichtet, „ein sonderlicher in Stein ausgehauener Steig staffelweise bereitet, doch bedarf man keines Schweiß-Pulvers, in deme der harte emporsteigende Weg die Schweiß-Löcher reichlich eröffnet“.

Wie anstrengend und beschwerlich eine Besteigung der Koppe war, davon gibt des Dichters Andreas Gryphius Sohn Christian eine Vorstellung. Christian Gryphius machte als zwanzigjähriger Student auf der Reise von Jena nach Glogau oder von hier nach seinem neuen Studienort Straßburg am 7. September 1670 einen Abstecher nach der Schneekoppe.⁶⁸

„Unter Zuziehung eines Wegweiser“ bricht er mit einigen Freunden früh um 7 Uhr von Warmbrunn auf und wandert bis Herischdorf, wo die Reise zu Pferde fortgesetzt wird über Giersdorf, bergan durch einen dichten Wald, in welchem zwei Bauden liegen.⁶⁹ Durch Morast und Steinklüfte geht es zur Schlingelbaude, wo die Pferde und schweren Kleider zurückgelassen werden. Über einen „jählingen“ Berg hinweg erreicht man die Tanla- (Hampel-) Baude, deren Besitzer Christian an die das Gebirge überquerenden Reisenden Bier auszuschenken pflegt. „Nun gieng das Klettern erst recht an.“ Wegen des Nebels wird als zweiter Führer Christians Sohn Jeremias mitgenommen und nach geraumer Zeit der mit Knieholz bedeckte Koppenplan, über den ein Weg nach Böhmen führt, durchschritten und „vielerley Kräuter, besonders der blaue Napel-

⁶⁷ Ausführliche Baugeschichte von H. Nentwig in: Mitteil. a. d. Reichgräfl. Schaffgotsch'schen Archiv, Heft 2, 1898, S. 1 ff.

⁶⁸ Reisebeschreibung in: Benjamin Schmolck, Die wundervolle Schneekoppe, Leipzig 1736, S. 11 – 20. Vgl. auch Regell in: Wanderer i. Rsgb. Nr. 63 (1888), S. 119 ff.

⁶⁹ Wahrscheinlich die Breter Häuser. Vgl. Regell in: Wanderer i. Rsgb. Nr. 71 (1888), S. 204, Anm., u. Nentwig, ebenda, Nr. 176 (1898), S. 50.

lus häufig gefunden“. Zu ihrer Rechten sahen sie nicht nur in das Böhmerland, sondern auch an einem Felsen die Aupa entspringen und in den Aupagrund stürzen. „Dahinter lag der Kessel Berg,⁷⁰ hinter diesem der Teufels Grund mit der Teufels Wiese und hinter diesem der Johannis Brunn.“ Gryphius gelangt auf eine Koppe, „da waren Rudera von einem Hause, welches der Herr Grafe denen Bau-Leuten zur Kapelle vor einigen Jahren aufrichten lassen.“ Noch über drei Koppen muß er steigen, bis er „nicht sonder Gefahr auf Staffeln“ die Koppenkapelle erreicht. „Auf diesem Platze konnte man sich weit und breit umsehen. Ob wohl die Nebel uns etwas incommodirten, so gar, daß man auch in Schlesien zurücke zu sehen nicht vermochte, kamen doch öfters schöne lichte Weiden gegen Böhmen, daß man nicht allein an denen anliegenden Bergen unterschiedliche Bauden kleben, auch unten im Riesen- Grunde, eine, dabey eine Kupfferwasser-Hütte stehen, sondern auch gar wohl ins platte Land sahen und unterschiedliche Orte ins Gesicht bekamen.“ Zehn Meilen weit will er ins Land hineingeschaut haben und versichert, bei hellem Wetter könne man Prag und Breslau erblicken.

Nachdem die Reisenden aus der Schneekoppe Veilchensteine gesammelt haben, kehren sie zur Tanlabaude zurück, stärken sich hier und steigen auf einem „sehr beschwerlichen und gefährlichen Steig“ zu dem Kleinen Teich, wo sich eine Baude mit einem 65-jährigen Bewohner befindet. Vom Teich kehrt man zur Schlingelbaude zurück und besteigt freudig die Pferde, „wodurch die ermüdeten Glieder in etwas gestärket wurden, wiewohl auch schwer genug Berg-ab zu reisen kam“. Nach 7 Uhr war man in Warmbrunn, „gesund und ohne Unglück, jedoch mit ermatteten Leibern und zitternden Gliedern, vermochten aber die gantze Nacht hierauf wenig zu ruhen, und begehrtun nunmehr nicht wieder hinauf“. In der Tat hat Gryphius niemals wieder das Riesengebirge bestiegen, und auch in seinen Gedichten findet sich nichts von Gebirge und Bergen. Die Fernsicht und die schönen lichten Wolken hatten sein Auge erfreut, aber die Strapazen ihm den Genuß für immer vergällt.

Die Lust am Abenteuer, die im 17. Jahrhundert eine eigene Literaturgattung hervorrief, hat Christian Gryphius auf die Schneekoppe gelockt. Aus einem ähnlichen Motiv, aus Curiosität, d. h. zur Befriedigung der Neugier, hat um dieselbe Zeit der unter seinen Zeitgenossen als Chronist und Theologe bedeutende Friedrich Lucae eine Riesengebirgsreise unternommen.⁷¹ In den Jahren 1668 – 1673 reiste er von Liegnitz, wo er als Hofprediger amtierte, mit dem Liegnitzer Bürgermeister Tobias Franke

⁷⁰ Ostgipfel des Brunnberges. Vgl. Malende, S. 52.

⁷¹ Ausführlich behandelt von Gruhn in: Wanderer i. Rsgb. Nr. 417 (1917), S. 50 ff.

und dem Fürstl. Rat Knichen nach Warmbrunn, von wo sie eines Tages in das Gebirge bis an die böhmische Grenze wanderten. In einem entlegenen tiefen Tal, wohl dem des oberen Zacken, stießen die Reisenden auf eine Glashütte und bemerkten, „daß die von allen Menschen abgesonderten Leute ein unordentliches Leben untereinander führten. Ihre Gestalt und Gebärden ähnlchten völlig Wilden. Sie sollen aber auch oft Jahre lang nicht heraus und zu andern Menschen kommen und überhaupt böse Brüder sein“. Von der Weltabgeschiedenheit der Gebirgler hatte schon der Liebenthaler Bote dem Prätorius berichtet und ihr wildes Wesen durch die Bemerkung, die Kaufleute wagten sich nur in großer Zahl ins Gebirge, gekennzeichnet. Mit den Gebirglern hat Lucae über Rübezahl gesprochen, von dem sie nichts wissen und hören wollten. Lucae hält die Rübezahlgeschichten für „blosses Gedicht oder ein Spiel des Teuffels“. Die „Spitzen des Riesengebirges“ sind für ihn von „abscheulicher Höhe“, ein Eindruck, den er auch in seine „Schlesische Fürstenkrone“ (1685) und „Schlesiens curiose Denckwürdigkeiten“ (1689) übernommen hat. Hier gibt er für die Höhe der Schneekoppe Schillings Resultat an mit dem Zusatz, man könne sie an einigen Orten auf eine Entfernung von 12 bis 14 Meilen sehen. Obwohl er den Bergen, die er im religiös-utilitaristischen Sinne betrachtet, in seinen Büchern besondere Kapitel widmet, bringt er nichts Neues, sondern begnügt sich, seine Vorgänger auszuschreiben.

Lucae beklagt in der „Fürstenkrone“, daß „selten vornehme Herren Schlesien aus Curiosität zu beschauen, durchreisen“. Einer dieser seltenen Gäste ist der Jurist Adam Ebert, der auf seiner von 1677 bis 1680 unternommenen Reise durch Europa, auf der er die Seltsamkeiten der Natur zu besichtigen bemüht war, von Frankfurt a. O. aus Schlesien berührte.⁷² Hier sind ihm die „Montes Sudetici oder das Riesen-Gebirge sehr denckwürdig vorgekommen“, denn er hat auf dem Weg zur Koppe zahlreiche „Denckmahle“ oder Bauten aus drei Steinen, an den Seiten mit Baumwerk verkleidet gesehen, die nach seiner Meinung heidnische Altäre oder Zufluchtsstätten bei Regen sein können. Auf der Koppe hat er Veilchensteine gesammelt und einen davon in England dem Kgl. Leibarzt geschenkt, „der davor am gantzen Englischen Hofes gerochen“.

Ebenfalls von Frankfurt a. O. aus und in demselben Jahr 1677 unternahm eine Studentenschar unter Führung des Professors der Theologie Johann Christoph Becmann eine Exkursion zur Schneekoppe. Darüber

⁷² Über Ebert vgl. Raßmus in: Mitteil. d. hist. Ver. f. Heimatkunde zu Frankfurt a. O., H. 15 – 17, 1885, S. 4 ff., ferner Auli Apronii [d. i. Adam Ebert], Reisebeschreibung Frankfurt 1723.

hat der Neffe des Professors, der Student der Medizin Friedrich Becmann, am 10. Februar 1679 in der Frankfurter Universität eine Rede gehalten.⁷³ Auf Grund des von Schwenckfeld, Pareus und Henel gebotenen Stoffes ist der Vortrag zusammengestellt. Die Koppenkapelle ist noch nicht fertiggestellt, was aber nicht auf den Einfluß böser Geister, sondern auf die Witterungsunbilden zurückzuführen sei. Eigenes Gut sind auch die Beobachtungen über den guten Gesundheitszustand der Gebirgler, der auf die Pflanzen- und Milchkost und die gute Luft zurückgeführt wird. Nur die Schmiedeberger machen eine Ausnahme und leiden infolge des harten Wassers am Kropf. Die beiden Teiche rechnet Becmann zum Quellgebiet der Elbe und nennt sie die „Augen der Elbe“. Diese topographische Merkwürdigkeit findet ihr Gegenstück in der vor 1675 entstandenen Karte Ducatus Silesiae Jauranus des Goldberger Notars Friedrich Khünovius, auf welcher der Stecher ein aus dem mit Albis fons bezeichneten Gebiet kommendes Gewässer in den Kleinen Teich fließen läßt.

Die Koppenbesteigungen kommen in Mode, und es scheint zum guten Ton zu gehören, von Warmbrunn aus die Koppe zu besuchen. In dem „Schlesischen Robinson oder Frantz Antons Wentzels v. C. eines Schlesischen Edelmannes Denckwürdiges Leben“ (Breslau 1723), für den Gustav Freytag und andere das verlorene Tagebuch eines schlesischen Adligen als Quelle angenommen haben,⁷⁴ empfiehlt dem in Breslau seit 1676 studienhalber weilenden Helden sein Mentor, nach Warmbrunn zu reisen und „das Riesen-Gebürge und die Schnee-Koppe zu besteigen, dem Schlesischen Rübezahl (wovon Johannes Praetorius so viele Lügen aufgezeichnet) in seinem alldortigen Quartier eine Visit zu geben“. Um Johannis 1679 macht sich der junge Adlige auf den Weg und besucht in Gesellschaft teils zu Pferde, teils zu Fuß alle „Teiche, Bäche, Brunnen, Flüsse, Auen, Bleichen ingleichen Mineralien und Steine“ im Gebirge, was, „wer alles solches nicht selbst gesehen, sich es in Ewigkeit nicht einbilden wird“.

Phantasie und Wirklichkeit durchdringen die Angaben, die der Prager Professor der Rhetorik Bohuslaus Balbinus im 6. Kapitel des 1. Buches der 1. Dekade seiner *Miscellanea historica regni Bohemiae* (1679) nach der Schilderung eines Freundes und aus der Literatur von Schwenckfeld bis Schickfuß gibt. Das Spiel dichterischer Einbildungs-

⁷³ Abgedruckt in Johann Christoph Becmann, *Historia orbis terrarum*, Frankfurt 1685, S. 983 ff.

⁷⁴ S. Wendt a.a.O. S. 144 ff. Der Mentor des Adligen ist Paul Winckler, dessen Selbstbiographie stellenweise in den „Robinson“ eingefügt ist.

kraft ist die in die germanische Vorzeit verlegte Riesengebirgsepisode in dem von Wissenschaft berstenden Roman „Arminius und Thusnelda“ (1689), aus den letzten Lebensjahren des Daniel Caspar v. Lohenstein († 1683). Die starke Anlehnung an Opitz ist im Aufbau wie in Einzelheiten der Szene unverkennbar.⁷⁵

Drei Jahre nach der Weihe der Koppenkapelle, am 9. September 1684, fand eine andere, nicht minder bedeutungsvolle kirchliche Handlung im Riesengebirge statt. Das auf der Karte des Paul Aretin v. Ehrenfeld 1619 durch eine Anzahl beschwänzter Dämonen als Stätte teuflischen Waltens gekennzeichnete Gebiet der Elbquellen, wo noch im 18. Jahrhundert tschechische Landleute nach altem Brauch Hahnopfer brachten und das als heilkräftig angesehene Wasser schöpften, wurde durch den Bischof von Königgrätz, Freiherrn Johann von Talemberg, exorziert und geweiht.⁷⁶ Dieser fromme Akt hatte aber auch einen sehr weltlichen Hintergrund, nämlich die Festlegung eines zwischen den Herrschaften Kynast und Starkenbach strittigen Grenzteils zugunsten von Starkenbach.⁷⁷ Der Bischof reiste in einem eigenartigen Aufzug „bei schlechtem Wetter und nichtsnutzigen Wegen“ über Hohenelbe, Branna, Starkenbach und Rochlitz zu der heutigen Elbquelle. Einen Teil seines umfangreichen Gepäcks, unter dem sich eine „stückweis zerteilte“ Kapelle und ein Zelt befand, trug ein aus der Siegesbeute der Schlacht am Kahlenberg (1683) stammendes Kamel, ein Geschenk des Grafen Paul v. Morzin. Der stattliche Troß gelangte unter ständigem Regen gegen 1 Uhr nachmittags an den Bestimmungsort. Hier begann gleich, wie der Bischof sehr lebendig an den Grafen Morzin schreibt,⁷⁸ Rübezahl ein „Stückel“ zu erweisen. Trotz aller Vorhersorge konnte man erst in einer starken halben Stunde ein Feuer entfachen. „Entzwischen war aber eine solche Kält' und rauher Wind als wie mitten im Winter. An diesem war noch nit genug; denn mein Kamel ist mitten am Berg mit dem Zelt niedergefallen und hat auf keine Weis' wollen aufstehen, daß also die Leut', welche mit gewesen, vier Bäume abhauen müssen und das Zelt daraus gelegt und bis hinauf getragen. Wie selbige hinauskommen, so haben wir das Zelt aufrichten wollen; und wie wir die Zeltstangen suchen, so haben selbige meine unachtsamen Leut' zu Starkenbach vergessen, daß ich also gezwungen worden, einen von den Bäumen anstatt der Zeltstangen zu gebrauchen.“

⁷⁵ Die Episode steht in der Ausgabe von 1731, S. 1041 – 1062. Vgl. auch L. Hillebrand a.a.O. S. 18 ff.

⁷⁶ Vgl. Peuckert, Schles. Sagen, S. 311, Anm.

⁷⁷ Nachweis bei Nentwig, Schlesisch-böhmische Grenzgeschichten a.a.O. S. 127. Hier auch die Literatur über die Elbweihe.

⁷⁸ Abgedruckt in: Mitteil. d. Ver. s. Gesch. d. Deutschen i. Böhmen, 18, 1880, S. 68 ff.

Damit aber nicht genug der Widerwärtigkeiten, warf der Sturm das Zelt um. Mit Mühe wird schließlich Zelt und Altar errichtet. „Und wie ich schon zur heiligen Meß angeleget gewesen, dem alldortigen Volk eine Exhortation gemacht, und damit uns Gott weiter Glück geben sollte, selbiges eifriger ermahnet. Nach diesem habe ich die heilige Meß vollendet und nach Vollendung derselben bin ich in pontificalibus zur Weihung des Brunnens bis zu dem wahren Ursprung der Elbe geschritten. Es geschah aber eine seltsame Sach', welche schier einem halben Mirakel zu vergleichen. Denn wie trüb und schändlich das Wetter gewesen, so hat es sich doch post finitos exorcismos und gleich damat, wie man das Evangelium von der Tauf' Christi des Herrn gesungen, und das Kruzifix in den Brunnen, wie es die Zeremonien der Kirche mit sich bringen, gepflanzt, in einem Augenblick völlig verloren, die Sonne ganz hell und licht geschienen, daß wir das andere Gebirg gleich wie einem schönen Paradies mit Lust ansehen und ich das Übrige der Benediktion mit meinem höchsten Vergnügen und Trost habe vollbringen können. Nach Vollendung desselben, haben wir alle, so zugegen gewesen, aus dem gebenedeiten Elbbrunnen getrunken.“ Auf dem Tisch ließ sich der Bischof bergabwärts tragen. Kurz vor Rochlitz stolperten zwei Träger und der hohe Herr ist „ziemlich hoch herunter geflogen, jedoch ohne Schaden und glücklich, Gott Lob!, auf die Füß gefallen und gegen halber Neune auf Rochlitz kommen. Ich bekenne, daß mir das Essen diesmal gar wohl geschmeckt hat. Und was mich noch mehr gefreut, ist gewesen, daß das Volk aus Begier, mich zu sehen, in einer großen Menge zusammen gekommen und ich die Gelegenheit gehabt, diesem wilden Volke eine Predigt aus der Wildnis, nämlich von der Bekehrung und Marter des hl. Eustachii und seiner Mitgesellen zu machen und daß diejenigen, welche von meiner anfangs sich versteckt, und mich geflohen, nach sothaner Predigt von selbsteigenem freien Willen hernacher zu mir kommen, mir die Hand küßt, gedankt, gebeten, daß ich bald wieder unter sie kommen möge, und mich mehr denn eine große viertel Meil' Weg, viel aus ihnen weinend, aus Rochlitz begleitet.“

Ein ähnlicher Aufzug, der das umstrittene Gebiet als zu Starkenbach gehörig erweisen sollte, fand 1686 statt. Auf Verordnung des Bischofs feierten gegen 300 Untertanen von Starkenbach, Branna und Hohenelbe an der Elbquelle das vom Kaiser befohlene Dank- und Freudenfest der Eroberung von Ofen. Das Forstpersonal der Herrschaft Kynast stand an der Grenze, um einige Böhmen auf Schaffgotsch'schem Boden aufzuheben. Es kam aber nur zu einem papiernen Protest. Am 10. September des nächsten Jahres finden sich die Böhmen in großer Zahl wieder an demselben Ort zusammen, um das Fest des hl. Laurentius zu begehen, und

1688 plante man im Beisein des Bischofs eine große Veranstaltung an der Elbquelle für den bevorstehenden Fall von Belgrad. Ob das Fest, bei dessen Vorbereitung einige Böhmen von den Schreiberhauer Förstern ergriffen und festgesetzt wurden, stattgefunden hat, ist nicht bekannt.⁷⁹

Einen nicht minder starken Zulauf wie die Veranstaltungen an der Elbquelle mögen die Gottesdienste in der Koppenkapelle, die bis 1794 fünfmal jährlich von Anfang Juli bis Anfang September abgehalten wurden, gehabt haben. Gegen 350 Personen nahmen am 2. Juli 1713 am Gottesdienst teil. Außer den frommen Leuten pilgerten die Warmbrunner Kurgäste zur Koppe, um „die Berge zu beschauen, die uns ihr Riebenzahl so sehr berühmt gemacht“. Die vom Reiz des Geheimnisvollen umwitterte Stätte mit ihren seltsamen Dingen, wie dem begehrten Veilchenstein, befriedigte die Modelaune der Curiosité, den aus der Langeweile eines konventionell geregelten Lebens entstandenen Trieb nach Zerstreuung. Die Koppenbesucher verewigten sich an den Wänden der Kapelle, die 1690 ein Reisender „von unten an bis oben hinaus mit unzähligen Namen beschrieben“ fand. Noch 1699 wies „die Wand umher viel tausend Namen“.⁸⁰ Seit 1696 lag in der Hampelbaude ein Fremdenbuch aus, dessen Eintragungen bis 1737 unter Ausschaltung des „abgeschmackten, einfältigen, thörichten, liederlichen und gottlosen Zeuges“ der Hirschberger Arzt Kaspar Gottlieb Lindner unter dem Titel „Vergnügte und unvergnügte Reisen auf das Weltberuffene Riesen-Gebirge“ (1736) veröffentlicht hat. Von Jahr zu Jahr steigerte sich der Koppenbesuch, der zu einer so starken Mode wurde, daß der Breslauer Rektor Christian Stieff 1737 im „Schlesischen historischen Labyrinth“ feststellen konnte: „Die Herren Schlesier sowohl als die Ausländer, welche das Hirschberger warme Bad besuchen, haben gemeiniglich die Curiosität, mit Zuziehung eines Wegweisers sich auf den Berg zu begeben und die Schnee- oder Riesen-Kuppe zu besteigen.“ Ein gutes Bild von den Leiden und Freuden des Koppensteigers gibt der durch seine geistlichen Lieder bekannt gewordene Pastor Benjamin Schmolck.⁸¹ Ein Jahr vor seinem Tode erschien von ihm anonym das Büchlein „Die Wunder-volle Schnee-Koppe“, (Leipzig 1736), in dem er von seinen beiden Koppenfahrten, die er 1690 als Schüler und 1702 als junger Pastor unternommen hat, anschaulich erzählt. Das Büchlein enthält auch die in Alexandriner gezwängte „Lustige Reise nach der Riesenkoppe“ des Liegnitzer Pastors

⁷⁹ S. Nentwig, Schles.-böhmische Grenzgeschichten a.a.O.

⁸⁰ Schmolck a.a.O. S. 40, 148.

⁸¹ Biographie von Rudolf Nikolai in: Korrespondenzbl. d. Ver. f. d. Gesch. d. evang. Kirche Schlesiens, Bd. 11. Beiheft, 1909.

Adam Ludwig Thebesius mit „etlichen vertrauten Freunden“ am 28. Juli 1699. Zwar ist durch das Knieholz des Koppenplanes durch „Obrigkeithliche Vorsorge“ ein Weg gehauen und an dem Fuß des Koppenkegels, der durch den Staffelsteig gangbar gemacht ist, steht eine unbewohnte Baude mit Stube, Kammer und Herd, „daß man bei ereignendem Regen oder Ungewitter darin sich salviren könnte“, ⁸² aber trotzdem sind die körperlichen Anstrengungen sehr erheblich. Jede Seite des Koppenbuches ist erfüllt von dem oft recht drastischen Ächzen und Stöhnen der von Temperatur, Wetter, schlechtem Weg, mangelhafter Ausrüstung, Schwindel u. dgl. Geplagten. Persönlichkeiten, die es sich leisten konnten, wie Graf Christoph Leopold Schaffgotsch, der Bauherr der Koppenkapelle, ließ sich am 31. August 1697 „mit Dehro großen Vergnügen“ die Koppe herauf- und heruntertragen. „Unterthanen, welche Ihro Excellenz als auch Provision und alle andere Nothwendigkeiten getragen, sind über 90 gewesen.“ „Pro Exorcista des Ribenzahlß“ befand sich der Pater Eustachius Kahl in dem stattlichen Troß.

In dem Schwarm der Vergnügungsreisenden, deren Besuch des Gebirges sich auf die Koppe beschränkte, tauchen ganz vereinzelt als Ausnahmen Gelehrte auf, die ein wissenschaftlicher Zweck in die Berge führt. Im Juni 1696 brachte eine *Inspectio ocularis* der schlesischen Bergwerke den Wittenberger Professor Georg Kaspar Kirchmaier an das Gebirge heran, das ihm „dem äußerlichen Ansehen nach arm, kahl, wild, ja fast greßlich und horribel“ erschien, von Gott aber reich gesegnet mit Metallen, Mineralien und Edelsteinen, „ein sonderbares Meisterstück der Natur“. ⁸³ In das Gebirge hinein drangen die Liegnitzer Ärzte Israel Volkmann und sein Sohn Georg Anton, welche in naturwissenschaftlicher Hinsicht für Schlesien dasselbe leisten wollten wie Scheuchzer für die Schweiz. Neunmal war Israel Volkmann zu botanischen Studien im Schneekoppengebiet und hat 1701 trotz seiner 67 Jahre die Koppe zum achten Mal bestiegen. Seine wissenschaftliche Ausbeute hat er in einem unveröffentlichten Herbarium von zehn Foliobänden geborgen. Nicht minder eifrig in der Erforschung der Gää des Gebirges war sein Sohn, der bis zu den Schnee gruben und den Sieben Gründen vordrang, und die Ergebnisse in der *Silesia subterranea*, (Leipzig 1720), niederlegte. ⁸⁴

Eine allgemeine Kunde, die sich auf Rübezahl und seine Tummelplätze um die Schneekoppe und die Elbquelle beschränkt, hat das Rie-

⁸² Schmolck a.a.O. S. 38.

⁸³ Kirchmaier, Hoffnung besserer Zeiten durch das edle Bergwerck, Wittenberg 1698, S. 64 ff.

⁸⁴ S. Lindner, Vergnügte Reisen, S. 12, 16, 19, 23, bis 25, 27, 47.

sengebirge um die Wende des 17. Jahrhunderts „weit und breit in der Welt beruffen“ gemacht. Dieses Wissen, durch gelehrte Forschung seit Schwenckfeld nicht gefördert, erzeugt bei der großen Masse eine unklare Vorstellung vom Gebirge, die sich deutlich auf den nach Entwürfen von Jonas Scultetus (1603 – 1664) und Friedrich Khünovius († 1675) gestochenen Karten Schlesiens und einzelner seiner Fürstentümer spiegelt. Über eine genaue topographische Kenntnis verfügte nur die Grundherrschaft durch die forstwirtschaftliche Durchdringung und die im 16. Jahrhundert zwischen der Herrschaft Kynast und ihren böhmischen Nachbarn einsetzenden Grenzstreitigkeiten. Das Aufsuchen der natürlichen Grenzlinien und Festpunkte wie Flußläufe, Kämme und Gipfel der Berge, Felsgruppen und ihre protokollarische Aufzeichnung geben die Grundlage für eine kartographische Darstellung. Diese schuf der Goldberger Notar Friedrich Khünovius, indem er für den Grafen Christoph Leopold v. Schaffgotsch († 1703) „Der Herrschaft Kynast geographische Beschreibung“ zeichnete. Die im Maßstab 1 : 56 000 angelegte Originalkarte, die das Riesengebirge in charakteristischer Treue mit überraschend guter Abstufung der Höhen- und Böschungsverhältnisse perspektivisch von S. erfaßt, ist durch ihre Klarheit, Genauigkeit – die Maße weichen nur geringfügig ab – und Plastik ein kartographisches Meisterstück. Die Darstellung, durch die Iser, Fuchsberg, Schmiedeberg und Kemnitz als Randpunkte ungefähr begrenzt, fällt durch die Zuverlässigkeit des Flußnetzes und der Geländezeichnung mit der Verteilung des Waldes und der Ansehung der Siedelungen auf. Von Orten im Gebirge zeigt sie „Schreibershaw“ mit der „Glasehutte an der Weisbach“, einer alten Glashütte. 2 Kupferwasserhütten und 2 Mühlen. Industriell belebt ist auch Petersdorf durch 3 Brettmühlen, eine Mühle und eine Mangel. Agnetendorf hat eine Brettmühle, „Hayne“ (Hain) eine Mühle, Saalberg, Brückenberg, „Krummehübel“ weisen nichts dergleichen auf. An Hochgebirgsbauden, die bis auf das „Teichhaus“ am Kleinen Teich unbenannt sind, findet man eine Baude an dem heutigen Standort der Alten Schlesi-schen Baude. Diese Baude wird ohne Namen am 29. Dezember 1706 im Sterberegister von Morchenstern erwähnt.⁸⁵ Nach der Lage sind zu ermitteln die Hampel- und Schlingelbaude. Die Wiesenbaude fehlt. Überhaupt ist die böhmische Seite nicht so eingehend durchgeführt, aber auch auf der schlesischen Seite dehnt sich am Fuß der Schnee-gruben ein weißer Fleck unerforschten Gebietes aus. Wichtige und richtig eingezeichnete Bergnamen sind: „Reffträger“ (Reifträger), Mannstein, Sturmhaube (Kleine Sturmhaube, die große fehlt), Mittagsstein, Dreisteine,

⁸⁵ S. J. Meißner, Der weiße Tod. In: Wanderer i. Rsgb. 1928, S. 25.

„Kleine Schneekippe“ (Kleine Koppe), „Risenkippe“ (Schneekoppe, mit der Kapelle), Ziegenrück, „Kercks“ (Krokonosch), „Steinrücke“ (Harrachsteine). Die Karte des Khünovius wird ergänzt durch die 1710 angefertigte und beglaubigte Kopie einer in der Kgl. Böhmisches Hofkanzlei aufbewahrten „Mappa“ des Grenzzuges zwischen Schlesien und Böhmen im Riesen- und Isergebirge von Johann Christian v. Wolffsburg († 1708).⁸⁶ Das Original diene wahrscheinlich dem Gebrauch der am 9. August 1701 eingesetzten kaiserlichen Grenzkommision. Die viel größere und weniger übersichtliche Tuschzeichnung im Maßstab 1 : 60 000 mit ihrer aus Perspektive und Grundritz abwechselnden Bergdarstellung hat die bei Khünovius fehlenden Wege, Bauden- und Flurnamen. Von Schreiberhau führt der „Böhmensteig“ zu der mit „Schlesischer Baudenmann“ bezeichneten, an der Stelle der heutigen Alten Schlesischen Baude liegenden Einzelsiedelung, die auch von Khünovius eingezeichnet ist, und von hier über die Elbwiesen nach Rochlitz. Von diesem Weg zweigt sich vor dem Mummelgrund ein Pfad ab, der entlang der Elbe geht. Im Osten schlängelt sich der „schlesingsche Weg“ von Seidorf, die „Schlingels-Baude“ westlich liegen lassend, an der „Daniels“- (Hampel-) Baude vorbei über die Weiße Wiese mit der umbenannten Wiesenbaude nach Hohenelbe. Neue Bergnamen sind „Der kleine Schneeberg“ (Kesselkoppe), „Veilgenstein“ (Veilchenspitze), Große Sturmhaube, „Mittelstein“ (Martinsstein?), „Mägdelstein“ (Mähdelstein), „die 3 Steine sive Rypensals Nest“, „Risen- oder Schneekoppe“ mit der Kapelle, „Der Lange oder Bornberg“ (Brunnberg). Die „kleine Schneekippe“ des Khünovius fehlt, dagegen steht auf dem Koppenplan ungefähr an dem Ort des Schlesierhauses eine umbenannte Baude, die das unbewohnte Schutzhaus ist.

Infolge ihres privaten Charakters konnten sich diese für ihre Zeit bemerkenswerten kartographischen Leistungen, deren Inhalt hier nur angedeutet ist, für die Erweiterung der Kenntnis vom Gebirge nicht auswirken.⁸⁷ Was diese beiden Karten über das Riesengebirge aussagen, findet sich erst nach 100 Jahren auf der Spezialkarte des als Verfassers einer Riesengebirgsmonographie bekannten Arztes Karl Eduard Hoser 1806 wieder.

⁸⁶ S. Katalog der Ausstellung des 13. Dtsch. Geographentages zu Breslau, 1901, S. 29.

⁸⁷ Die beiden Karten befinden sich im Reichsgräfl. Schaffgotsch'schen Kameralamt zu Hermsdorf u. K., welches sie in entgegenkommender Weise zur Verfügung stellte, wofür auch an dieser Stelle gedankt sei.